



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Grünwald, E.: "We want ideals!" : zur gegenwärtigen Lage der klassischen  
Studien in Amerika

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

demokraten und ausgesprochen reaktionäre Bestrebungen. Sie will weder gouvernemental noch antigouvernemental sein, sondern wird die Regierung ohne Rücksicht auf demagogische Umtriebe überall unterstützen, wo sie ihre Pflicht als deutsche und als elsäß-lothringische Regierung tut. Sie wird ihr aber auch mit allem Nachdruck entgegentreten, wenn sie sich in großen oder in kleinen Dingen von den Bahnen abdrängen lassen sollte, die ihr sowohl durch die bundesstaatliche Selbständigkeit des Landes, wie auch durch ihren Charakter als deutsche Regierung vorgezeichnet sind.

Einstweilen steht die neue Partei noch in ihren Anfängen. Aber schon ihr Erscheinen hat dazu beigetragen, daß manche extreme Forderung der radikalen Richtung mit beschwichtigenden Erklärungen beiseite geschoben wurde. Die Gegner bezeichnen sie als totgeborenes Unternehmen, bekämpfen sie aber mit Waffen, die man nur einem Feinde gegenüber anwendet, den man fürchtet. Man weiß, daß die Elsäß-Lothringische Mittelpartei tatsächlich nur da einsetzen will, wo die natürliche Parteientwicklung nach der Verfassungsreform aus taktischen Rücksichten gewaltsam abgebrochen wurde, und daß sie ein durchaus logisches Ergebnis der Verfassungsreform und ihrer politischen Wirkungen ist. Und das ist vielleicht das Erfreulichste in der ganzen einjährigen Entwicklung Elsäß-Lothringens unter der neuen Verfassung, daß sich endlich Männer gefunden haben, die in offener politischer Wirksamkeit die Bahnen einschlagen wollen, die schließlich allein zum Ausgleich der zwischen Elsäß-Lothringen und dem Reich noch bestehenden Gegensätze und damit auch zur endgültigen Überwindung des Nationalitätenhabers im Lande selbst führen können.



## „We want ideals!“

Zur gegenwärtigen Lage der klassischen Studien in Amerika

Von Gymnasialdirektor Prof. Dr. E. Grünwald-Friedeberg (Am.)



ährend die klassischen Sprachen in anderen europäischen Ländern entweder vom Lehrplan der höheren Schulen ganz verschwunden sind, oder infolge starker Verminderung der ihnen gewidmeten Lehrstunden nur noch ein Schattendasein führen, oder endlich unter dem Zugeständnis mehr oder weniger schrankenloser Freiheit in der Wahl des Studienganges starke Einbußen an Interessenten erlitten haben, bilden sie in Deutschland noch immer auf der guten Hälfte seiner höheren Lehranstalten das Kernstück des Unterrichts. Und selbst in Preußen, das im Anfange des Jahrhunderts dem Gymnasium sein Privileg, alleinige Vorbereitungsstätte für die Hochschule zu sein, nahm, stehen auch noch etwa drei-

hundertfiebzig alte „Gelehrtenschulen“ vierhundertfünfzig Anstalten realistischen Charakters gegenüber. Dies Verhältnis befriedigt aber die Verfechter eines neuen Bildungsideals, mit dem sie nach homöopathischem Rezept die Schäden der Zeit kurieren zu können hoffen, so wenig, daß der Kampf um das Monopol des Gymnasiums jetzt zu einem Kampf um seine Existenz geworden ist. In diesem Kampfe sind uns „Bremsern“ unter anderem auch außerhalb unseres Vaterlandes wertvolle Bundesgenossen erstanden. Nicht nur, daß jede durch Majoritätsbeschlüsse herbeigeführte politische, soziale, wirtschaftliche Maßregel allerorten ihre überzeugten Gegner behält, es sind, trotzdem die Wirkungen einer anderen Orientierung in Erziehungsfragen sich nicht sofort und allgemein bemerkbar machen und festgestellt werden können, in einigen der den klassischen Studien untreu gewordenen Ländern früher als zu denken war so unerwartete und nachdrückliche Proteste gegen die neue Schule und Rufe nach der aufgegebenen alten erhoben worden, daß sie nicht bloßem Widerpruchsgeist und kultureller Rückständigkeit entstammen können. Ausgehend von der Verwilderung des französischen Stils, der Verflachung der allgemeinen Bildung und dem zunehmenden Mangel an Klarheit und Schärfe des Denkens und Ausdrucks haben in den letzten Jahren nicht nur französische Schriftsteller, Gelehrte und Studenten, sondern auch Großindustrielle nicht aufgehört, auf eine Revision der Lehrpläne von 1902 zugunsten eines kräftigeren Betriebs der klassischen Sprachen zu dringen, und bezeichnend ist, daß soeben in der Educational Review eine Stimme aus England, wo man neuerdings gegen die die Kenntnis des Lateinischen und Griechischen fordernden Aufnahmebedingungen der Universitäten Oxford und Cambridge Sturm läuft, warnend auf den „Schiffbruch, den Frankreich bei dem Experiment der praktischen Erziehung erlitten habe“, hinweist: „seine Jugend in Arkadien verbracht zu haben,“ lesen wir da, „ist die beste Vorbereitung selbst für einen künftigen Hüttenbesitzer.“

Eine auf den ersten Blick viel auffallendere Bewegung für eine intensivere und ausgedehntere Berücksichtigung des Humanismus als Bildungsfaktors hat aber seit einigen Jahren in Amerika eingesetzt, also gerade dem Lande, das den alten Kulturvölkern den Namen für eine materialistische Lebensauffassung hergeliehen hat, einem Lande ohne solche jahrtausendalte Tradition, wie sie nach Meinung unserer pädagogischen Amokläufer bei uns träge, zähe und vorurteilsvolle Feinde jeglichen Fortschritts erzieht.

Seit 1906 hat die Universität Ann-Arbor, Michigan, alljährlich sogenannte Symposien, d. h. Diskussionen, über den Wert des Humanismus, insbesondere des Studiums der klassischen Sprachen für die verschiedenen Berufe veranstaltet: Mediziner, Ingenieure, Juristen, Theologen, Kaufleute, Professoren der philosophischen Fakultät sind der Reihe nach zu Worte gekommen. Eine Gesamtpublikation dieser Symposien, vermehrt um Meinungsäußerungen anderer hervorragender Männer des öffentlichen Lebens, hat 1911 ihr Organisator W. Kelsey in New York erscheinen lassen: aus dieser in pädagogischer Hinsicht überhaupt

wie für das amerikanische Geistesleben insbesondere hochbedeutfamen Sammlung möchten wir unseren Lesern — und unseren Gegnern — eine Blütenlese von Gedanken vorsetzen; nur die Theologen übergehen wir, weil die Notwendigkeit ihrer klassischen Vorbildung bei uns nur erst ganz vereinzelt bezweifelt worden ist.

Wir beginnen mit klassischen Philologen und Philosophen, deren Stellung zu der Frage am begreiflichsten ist. Die große Masse in Amerika ist vermaterialisiert, aber unter den Denkenden macht sich eine Reaktion zugunsten des Humanismus geltend: sie sehen mit Besorgnis die Scheu der Studierenden, die angeblich schwierigen oder nutzlosen alten Sprachen für ihre Allgemeinbildung zu treiben. Wer darüber klagt, daß er später lateinische und griechische Texte nicht mehr lesen könne, vergißt, daß er auch viel anderes Schulwissen mit der Zeit eingebüßt hat. Zu erziehlischen Zwecken sind aber die Originale der Übersetzungen vorzuziehen. Unzweifelhaft insonderheit ist der Wert der klassischen Sprachen, wenn es sich um Interpretation fremder Gedanken handelt. Gelehrsamkeit, Wissen, Originalität, Beredsamkeit, Genie können auch ohne klassische Bildung bestehen; kritischer Sinn und richtiges Gefühl für die Relativität der Wortbedeutung selten oder nie. Nichtberufliche Erziehung ist zu allen Zeiten literarisch und sprachlich gewesen, beruhend auf einer klassischen Literatur. Die Griechen bilden nur eine scheinbare Ausnahme: sie studierten Homer und ihre älteren Klassiker, um ihren Geist zu bilden, nicht um sich zu unterrichten. Die antiken Klassiker müssen einen Platz in der höheren Erziehung behaupten, der ihrer Bedeutung für unsere gesamte Kultur entspricht: man kann sie nicht auf das Niveau einer gelehrten Spezialität hinabdrücken, ohne unsere Bildung zu entmannen und unsere Kultur ärmer zu machen. Angriffe gegen sie entspringen der Auflehnung gegen Disziplin und schwierigere Arbeit, dem Verlangen nach schnellen Nützlichkeitsergebnissen und dem Aufgehen im Kult des Modernen. Solche Bundesgenossen sind auch für die Naturwissenschaftler gefährlich, und auch für die Neusprachler: für den „praktischen“ Menschen sind Corneille und Lessing ebenso tot wie Homer und Aristoteles. Die klassischen Studien sind das unentbehrliche Fundament für jegliche historische und literarische Gelehrsamkeit an der Universität, der Schlüssel für die letzten vierhundert Jahre unserer Kultur. Ein gewisser Prozentsatz der Gebildeten wenigstens muß sie getrieben haben. Wenn der zehnjährige Unterricht mäßige Erfolge hat, so liegt das am Unterricht, nicht an den klassischen Sprachen (Shorey, Univ. Chicago). Man sollte nicht zuerst an den künftigen Beruf denken, sondern vor allem daran, den Menschen zu bilden; des Menschen Erziehung ist des Menschen Gericht. Dazu aber sind die klassischen Studien die beste Vorbereitung: es scheint unvermeidlich, daß wir, wenn wir erst zu einer gesunden Auffassung der Erziehungsfragen zurückgekehrt sind, ein Wiederaufleben der klassischen Studien als eine wesentliche Begleitererscheinung dieser Rückkehr erleben werden. Freilich sollten Nichtphilologen unter geringerer Betonung alles Formalistischen in sie eingeführt werden (Wenley, Univ. Ann-Arbor).

Hören wir nunmehr Mediziner. Die Erlernung der klassischen Sprachen ist schwierig und schließt Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit aus: dafür schärfen sie die Beobachtung und fördern die Beweglichkeit des Geistes — beides unschätzbare Eigenschaften für den künftigen Arzt. Auch für das Verständnis der zahlreichen dem Lateinischen und Griechischen entlehnten Fachausdrücke sind sie unentbehrlich; unzweckmäßig wäre es, Rezepte in der Landessprache statt in der ärztlichen Weltsprache zu schreiben. Allerdings soll die Vorbildung des Arztes nicht auf die beiden alten Sprachen beschränkt bleiben (Vaughan, Universität Michigan). Der Student, der außer den Bildungselementen, die mit seinem erwählten Berufe in notwendigem Zusammenhange stehen, sich noch weitere Bildungsvorzüge angeeignet hat, ist am besten vorbereitet, nicht nur für das Leben, sondern auch, um einen biologischen Ausdruck zu gebrauchen, für seine Spezialisierung. Solche Vorbereitung begreift den humanistischen Unterricht notwendig in sich — sonst kommen wir zu dem Ideal des gewöhnlichen auf Routine beruhenden Geschäftserfolges. Der Arzt muß Tugenden, Laster, Bedürfnisse seiner Umgebung verstehen, die menschliche Natur kennen, historische Kenntnis der politischen Einrichtungen besitzen: zu all dem hilft ihm das Studium des klassischen Altertums. Der wahrhaft gebildete Arzt ist größer als sein Beruf. Auch seine freie Zeit muß er würdig ausfüllen können: er kann es mit den unvergänglichen Werken der Alten. Geeignete Lehrer müssen die Studierenden dazu anregen und dafür begeistern (Hinsdale, ebenda).

Die Vortragenden mit juristischer Bildung waren meist Rechtsanwälte, also Männer der Praxis. Das Recht ist ein praktischer Gegenstand, aber zugleich eine Wissenschaft, deren Beherrschung eine über das Gewöhnliche hinausgehende geistige Ausrüstung erfordert. Niemand kann als Student dieses Faches auf viel Erfolg rechnen ohne angemessene allgemeine Vorbildung, und niemand in der Ausübung dieser Kunst, ohne für intellektuellen Wettbewerb der schärfsten Art geschult zu sein. Schnell muß er sich in eine fremde Materie hineinfinden, sich unter Umständen fremde Arbeit aneignen können. Um solche Fähigkeiten zu fördern, muß der Unterricht ausdauernde Anstrengung vom Schüler beanspruchen: diese erwirbt er am sichersten durch mathematische Studien und eine gründliche klassische Vorbildung. Der Anwalt muß die Sprache in der Gewalt haben und schnell Bedeutungsschattierungen erfassen: das Studium der Klassiker verleiht ihm auch Leichtigkeit im Gebrauch des ohne Latein nicht gründlich zu beherrschenden Englisch. Ein klar formulierter Fall ist halb gewonnen. Freilich sollten dem Anwalt auch Deutsch und Französisch geläufig sein (Hatchins, Univ. Michigan). Ein gesundes Urteil spielt bei der konsultativen und prozessualen Tätigkeit des Anwalts die erste Rolle: dazu leiten ihn eine genaue Schriftstellerinterpretation, wie sie die alten Sprachen fordern, und philosophische Studien an, die aber jener als Grundlage bedürfen. Dazu kommt, daß die juristische Terminologie reich an Latinismen ist und das römische Recht dem unsern zugrunde liegt. In den alten Klassikern haben wir eine lange Reihe erprobter

vorbildlicher Schriftsteller, während das laut angepriesene Neue eine sichere Auswahl verlangt; jene verleihen reiche Geistesbildung und halten uns in stetem Zusammenhange mit den großen Geistern aller Zeiten (Starr, Rechtsanwalt, Chicago). Mehr als moderne Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften gibt der klassische Unterricht dem zukünftigen Anwalt, der mit geistigen Interessen zu tun hat, Weite des Blicks und generalisierendes Denken in menschlichen Angelegenheiten. Die alten Sprachen haben vor den fließenden, oft nachlässigen Wendungen gebrauchenden modernen den Vorzug der Regelmäßigkeit und Unveränderlichkeit, wenden sich mehr als jene an den Verstand als an das Gefühl, fördern die Kenntnis des Englischen, dem sie so viel Lehnworte geliefert haben, und vermitteln endlich die Kenntnis des römischen Rechts, nach dem in fast allen Staaten der Union und in England Deszendenz und Erbschaftsrecht beurteilt werden. So unleugbar die Bedeutung der Mathematik ist, so geben doch Sprachen und Literatur, indem sie die Beziehungen nicht nur der Zahlen, sondern auch des Lebens und die Gesetze der Lebensführung zum Ausdruck bringen, einen weiteren Blick als die Mathematik. Wohl schärfen die Naturwissenschaften die Beobachtung und übermitteln ein wertvolles Wissen, aber naturwissenschaftliche Schulung entwickelt nicht das Vermögen zur Ableitung abstrakter Lebensregeln, weil dort das sinnliche Interesse das Denkinteresse überwiegt. Die Bestimmung des Sinnes von Gesetzestexten ist eine der praktisch wichtigsten Aufgaben des Rechtsgelehrten: darin übt er sich am besten durch Interpretation der Klassiker (Evans, Rechtsanwalt, Chicago).

Wir kommen zu den Ingenieuren. Für die Berufsbildung des Ingenieurs ist in Amerika viel geschrieben und viel getan, aber wenig für seine allgemeine Bildung. Wie auf anderen gelehrten Gebieten herrscht in der Abteilung für Ingenieurwissenschaft der utilitarische Geist vor. Heutzutage tauchen für den Ingenieur Probleme auf, die zu ihrer Lösung mehr als praktische Erfahrung verlangen: man fragt jetzt nach gebildeten Männern. Der Ingenieur hat den Kommunen gegenüber eine schwere Verantwortung; mit allerlei Volk muß er auszukommen verstehen; er braucht Bestimmtheit des Denkens, Klarheit des Ausdrucks: alles lernt er durch die Humaniora. Die Hälfte der Zeit, die das Englische jetzt im Lehrplan beansprucht, würde man mit Gewinn für das Lateinische verwenden, ja auch nur zwei Jahre Lateinstudium sind schließlich besser als nichts (Sadler, Professor der Marineingenieurkunde, Michigan). Der Ingenieur muß Wissenschaftler sein, er muß nicht nur wissen „wie?“, sondern auch „warum?“; er muß ein Meister der Sprache sein: Englisch kann man aber nur verstehen, wenn man Latein kann. Man studiert dies natürlich nicht, um es zu sprechen: seinen Bau will man kennen lernen und mit seiner Hilfe den der Muttersprache, Fülle und Leichtigkeit des Ausdrucks. Freilich tüchtige Arbeit sollen die jungen Leute auf den Colleges lernen: aber sie möchten dort gepöppelt werden und nicht selbständig eindringen. Auf die Tatsachen kommt es weniger an als darauf, den Geist des Schülers zu entwickeln und richtung-

gebend zu beeinflussen (Williams, Prof. der Ingenieurkunde, Univ. Michigan). Die mathematisch-naturwissenschaftliche Ausbildung ist nicht, wie H. Spencer will, die einzig wertvolle Ausbildung; die in den humanistischen Fächern nicht, wie derselbe behauptet, ein engherziges Vorurteil. Um uns auf das Lateinische zu beschränken — „denn meine Söhne sollen auch Griechisch lernen“ —, so hat es einen bedeutenden Wert für die geistige Schulung, bietet die unumgängliche Grundlage für das Erlernen moderner fremder Sprachen, die der Ingenieur kennen muß, um die Fortschritte seiner Wissenschaft in anderen Ländern zu verfolgen, und lehrt ihn endlich ein Mensch unter Menschen zu sein. Lieber sechs Jahre Latein, als andere nützliche Studien, wie Orthographie-, Physiologie- und Patriotismuskurse (Patterson, wie oben).

Endlich lassen wir die men of affairs, die Männer des praktischen Lebens, zu Worte kommen. Für junge Leute, die im Geschäftsleben, in der Finanzwirtschaft und im Staatsleben, mit einem Wort im praktischen Leben eine leitende Stellung einnehmen wollen, sind Studien vorzuziehen, die ihn den Menschen genau kennen lehren: im klassischen Unterricht aber studieren wir die Humanität in einer konkreten Offenbarung, in üppigem Reichtum, in der Mannigfaltigkeit geistiger Vollendung. Das dort dargestellte reife und doch jugendlich frische Leben bildet die Grundlagen, auf denen unsere Zivilisation und Kultur erbaut sind: unsere Jurisprudenz geht auf griechische und römische Rechtsanschauungen zurück, unsere Philosophen knüpfen noch an Sokrates, Platon und Aristoteles an, die Formen unserer Literatur stammen von Dichtern, Rednern und Historikern Roms und Griechenlands. Und es gibt keinen wirkungsvolleren Weg, diese Quellen zu studieren, als den, sie in der Ursprache zu lesen: die Schwierigkeit der alten Sprachen erhöht ihren Wert als Unterrichtsgegenstand. Mag man Einzelheiten wieder vergessen — die Wirkung dieses Studiums auf die Geistesentwicklung, auf Welt- und Menschenkenntnis, auf die Erhebung der Seele ist unverlierbar, ein Teil des Wesens des Studierenden geworden (Williams, Herausgeber der Indianapolis News). Klassische Erziehung ist ein entschiedener Vorzug für einen Geschäftsmann. Sein Tagewerk ist prosaisch, die Männer, mit denen er zu tun hat, sind in der Regel von wenig oder gar keiner Schulung; die Geschäftsgrundsätze, denen er begegnet, sind nicht immer in Übereinstimmung mit den von ihm früher gewonnenen Ideen von Ehrenhaftigkeit. Überall gibt es da nicht viel Kunst oder Poesie; und wenn er nicht einen Hintergrund seines Lebens und Denkens hat, so eine nicht verfliegende Quelle von ruhiger Behaglichkeit und Lebensfreude, wie sie eine klassische Erziehung ihm gewähren kann, so wird sein Leben ein leeres, nichtiges Ding sein, während Geschäftsjorgen und Geschäftserfolge so überwiegend auf ihn wirken werden, daß der Mensch ganz in ihnen aufgeht. Ein an den Klassikern gebildeter Geschäftsmann wird sich mit Verehrung und Liebe an jene geduldigen Männer erinnern, die ihn Latein und Griechisch lehrten und in ihm eine Liebe für das Schöne erweckten: solche Männer, mit Idealen erfüllt, trifft er vielleicht nie

mehr an in seinem täglichen Beruf. Mag er sogar die Namen der in der Klasse gelesenen alten Autoren vergessen, die Erinnerung an jene Tage und jene Männer hat ihre Wirkung auf den Menschen selbst geübt: er ist dadurch besser geworden, auch ein besserer Geschäftsmann (Sloaned, Großkaufmann, New York). Daß eine klassische Erziehung eine ausgezeichnete Vorbereitung für das Geschäftsleben sei, ist mir immer als ein von selbst einleuchtender Satz erschienen. An der auch in Europa beklagten Mißachtung der alten Sprachen ist zum Teil ihr trockener und grammatistischer Betrieb schuld: der menschliche und ästhetische Wert der klassischen Literatur sollte von den Lehrern mehr betont werden. Der Sinn für die ewige Schönheit der Alten tut unserer Jugend not, die nicht das „Erkenne dich selbst“, sondern „Mache Geld“, „Habe Erfolg“, „Überflügle Krösus“ zu ihrem Wahlsprüche macht. Die gegenwärtige Lage Jugenderziehung, die zur Autoritäts- und Arbeitsscheu geführt hat, benötigt der Zucht des Klassizismus. Der künftige Beruf kommt erst in zweiter Linie; Fachschulen sind im Überfluß da, und doch entwickelt sich der Geschäftsmann erst im Geschäft selbst, während der Nutzen der Theorie sehr problematisch ist. Da liegt eine Verkennung des wahren Zwecks der Ausbildung. Wir brauchen Ideale in unserem Lande! Das innere Leben kommt zu kurz. Glücklicher der Geschäftsmann, der, nachdem er zu erwünschtem Wohlstande gelangt ist, für etwas mehr als Golf, Tennis und Spieltisch Interesse hat, und dem sein Sophokles, sein Homer und sein Catull den Winter seines Lebens zum Frühling machen (Loeb, ehemaliger Großkaufmann in New York).

Hiermit schließen wir unsere mosaikartig aneinander gereihten Zitate. Wir haben uns öfter auf die Folgerungen beschränken müssen und die Begründung weggelassen, aber nicht selten hat sich auch schon der Redner nur auf den Ausdruck seiner Überzeugung beschränkt: und die scheint uns bei Männern, die intelligent, lebenskundig und aller Schwärmerei abhold sind, für unsere Zwecke beweiskräftig genug zu sein. Es kam uns darauf an, zu zeigen, welche geistigen Strömungen weite Kreise des als rein erfolganbetend verschrienen Dollarlandes beherrschen. Daß man nicht — auch der Humanist nicht — jede hier geäußerte Ansicht unterschreiben, jeden Vorschlag ohne weiteres auf unsere Verhältnisse übertragen kann, versteht sich von selbst — aber dem ewigen Exemplifizieren unserer Modernen auf das Ausland schieben solche Stimmen, wie sie von dort drüben ertönen, doch wohl einen Riegel vor und warnen vor leichtsinniger Preisgabe inkommensurabler Werte, deren eine Fülle auch das klassische Altertum, *la saine antiquité*, wie sie Voltaire nennt, uns noch heute darreichen kann. Bezeichnend für diese amerikanischen Verteidiger des klassischen Altertums ist, daß sie praktische Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen und die Denken und Sprechen disziplinierende Kraft der alten Sprachen hervorheben, d. h. die formale Bildung, die bei unseren Reformern mitleidiges Lächeln erregt — und daß gerade die Geschäftsleute bei den moralischen und ästhetischen Wirkungen des Klassizismus mit Vorliebe verweilen.